

Einige Gedanken zu Markus Lutz und seiner "Vaterländischen Bibliothek"

Autor(en): **Stahelin, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **51 (1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einige Gedanken zu Markus Lutz und seiner «Vaterländischen Bibliothek»

Von *Andreas Staehelin*

Die zum 150. Todestag von Markus Lutz erschienene Gedenkschrift¹ enthält so viele Informationen, dass sich die nachfolgenden Zeilen, die auf einer Ansprache des Verfassers anlässlich der Einweihung der Gedenktafel für Markus Lutz an der Kirche in Läfelfingen am 18. Oktober 1985 beruhen, auf drei Aspekte beschränken, nämlich erstens Lutz als Theologe, zweitens Lutz als Schriftsteller und drittens seine Bibliothek, die spätere «Vaterländische Bibliothek».

Markus Lutz als Theologe

Die Theologie ist für Lutz jedenfalls nicht das Studium seiner Wahl gewesen. Er hatte vielmehr einen starken publizistischen und pädagogischen Drang. Aber ein Pfarramt auf dem Land bot seinem Leben einen festen Rahmen: eine gute Besoldung, ein grosses Pfarrhaus und keine Ablenkung, das heisst also viel Zeit für publizistische Tätigkeit. Mit seiner Tätigkeit als Lexikograph und Historiker steht Lutz auch in der Tradition der Basler Theologie des 18. Jahrhunderts, in der ein Ausweichen vor den andrängenden Problemen des Rationalismus oder des Pietismus in die ruhigen Gefilde der Geschichte sehr häufig zu beobachten ist². Als Pfarrer hat Lutz schwerlich Stricke zerrissen; es wäre unmöglich gewesen, neben einer so umfangreichen publizistischen Tätigkeit mehr als nur das Notwendigste als Pfarrer zu leisten. Peter Ochs, als Präsident des Deputatenkollegiums über die Verhältnisse in der Kirche zu Stadt und Landschaft Basel sehr gut orientiert, schrieb sogar einmal, dass Lutz seine Amtspflichten vollständig vernachlässige³. Aber die Läfelfinger waren mit Lutz offenbar zufrieden: er wird sie in Ruhe gelassen haben. Weder war er ein Pfarrer alten Schlags, also verlängerter Arm der Obrigkeit und Sittenkontrollleur, noch ein Pietist, ein Stündeler, der seine Schäfchen intensiv betreut und ins Gebet nimmt. Lutz' eigentliche Berufung war diejenige eines populären historisch-geographischen Schriftstellers; er verstand seine Publizistik als Beitrag zur Volksbildung ganz im Sinne des ausgehenden 18. Jahrhunderts, eben als «Aufklärung». Als Pfarrer hat Lutz das meiste für die Schule geleistet⁴.

Lutz als Schriftsteller

Heute wäre Lutz Journalist oder Publizist, «Medienschaffender», wie man neuerdings sagt. Das gab es damals kaum. Die schriftstellerische Fruchtbarkeit von Lutz ist bestürzend und brachte ihm auch viel Kritik ein, wohl auch deshalb, weil er seine Publizistik mit einem heitern Lebensgenuss zu verbinden suchte. Er reiste gerne und war für die Freuden einer erlesenen Mahlzeit oder eines guten Tropfens durchaus empfänglich. Auch stellte er sich mit Leuten

ganz verschiedener politischer Couleur gut⁵. Man sollte also keinen politischen Helden oder gar Märtyrer aus ihm machen. Lutz verstand sich nicht als Wissenschaftler, sondern als Popularisator. Viele seiner Publikationen sind rasch und aus aktuellem Anlass geschrieben: über das Fricktal 1801 (als feststand, dass das Fricktal von Oesterreich abgetrennt und zur Schweiz geschlagen werde), über den Aargau 1804 (der Aargau war einer der neuen oder sogenannten Mediationskantone), über einen Brückeneinsturz in Dornach 1813, über die Festung Hüningen 1815 (die damals belagert wurde, nach ihrer Schleifung gab Lutz 1816 flugs eine zweite, erweiterte Ausgabe heraus), über das Birseck 1815 (das vom Wiener Kongress dem Kanton Basel zugeteilt wurde), über das Auswandern nach Amerika 1816 (nach den Kriegs- und Seuchenjahren) und sofort.

Man begreift, dass Peter Ochs, sowohl als Historiker als auch als Präsident des Deputatenkollegiums, diesem Treiben misstrauisch zusah. Als im Jahre 1819 Subscriptionslisten für die Fortsetzungsbände seiner «Geschichte der Stadt und Landschaft Basel» aufgelegt wurden, soll jemand gesagt haben: «Warum sollte man unterschreiben? Der Lutz ist *flink*, er wird bald ein *Apréché* (*abrégé*) gemacht ha, und vielleicht mit Verbesserungen.»⁶ Man versteht deshalb den Ausruf von Peter Ochs: O Lutz, cessez d'écrire, ou je vesse de lire.»⁷

Immerhin war Lutz nicht nur ein Gelegenheitsschreiber und Popularisator der Heimatkunde, sondern auch ein *Lexikograph* von Rang. Sein Hauptwerk, das «Geographisch-statistische Handlexikon der Schweiz», von dem mehrere deutsche und französische Auflagen erschienen, ist ein direkter Vorläufer sowohl des Geographischen als auch des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz. Man müsste einmal Lutz als Lexikograph erforschen, samt seinen vielen Mitarbeitern und Gewährsmännern in den anderen Kantonen.

Die Bibliothek von M. Lutz

Für seine Schriftstellerei brauchte Lutz ein entsprechendes Instrument: das war seine *Bibliothek*⁸. Sie umfasste rund 3000 Bände, davon 140 Bände mit handschriftlichem Material. Es wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben, wie Lutz diese Bibliothek zusammenbrachte und finanzieren konnte; immerhin ist daran zu erinnern, dass er keine Kinder hatte und dass seine Publizistik ihm auch einiges Geld eingebracht haben dürfte. Es handelte sich um eine umfassende Bibliothek über die Schweiz und besonders Basel, wobei sich Lutz als ein unablässiger Sammler auch auf dem Gebiet von Broschüren, Amtsdrukschriften und Zeitungen erwies. Sensationell waren aber seine Handschriften. Es handelte sich dabei zum grossen Teile nicht um Kopien, wie beispielsweise in den Handschriftensammlungen von Daniel Bruckner oder Peter Ochs, sondern um Originale, um amtliche oder zumindest offiziöse Briefe und Akten aus den Nachlässen von Bürgermeistern und Ratsherren, von Tagatzungsgesandten und Beamten, vor allem aus der Familie Burckhardt, z.B. aus dem Dreissigjährigen Krieg, den beiden Villmerger Kriegen, dem Zeitalter von Louis XIV und Louis XV. Da gab es Akten zur Neutralität, zum Lachs-

fangstreit mit Frankreich 1736, zu den Genfer Unruhen, zur Revolution im Fürstbistum Basel, es gab auch Originalakten der Basler Universität. Dass solches Material früher von den Amtsträgern oder ihren Nachkommen nicht an die Staatsarchive abgegeben wurde, sondern im Familienbesitz blieb, ist eine allgemeine Erscheinung in Europa. Wie aber ist Lutz in den Besitz dieser Handschriften gekommen, die man einem Peter Ochs vorenthielt? Wir wissen es nicht. Seine Beziehungen zu führenden Basler Familien waren offenbar ausgezeichnet.

Im Jahre 1826 verkaufte Lutz seine Bibliothek der *Basler Lesegesellschaft*. Er wollte nicht, dass sie nach seinem Tode zerrissen werde und Trödlern in die Hände falle, sondern sie sollte nach seinen Intentionen zu «vaterländischen Zwecken» benützt werden, daher auch ihr späterer Name «Vaterländische Bibliothek.» Der Verkaufspreis von 1600 Franken war sehr bescheiden, sie war mindestens das Doppelte wert und hatte Lutz das Anderthalbfache gekostet. Um einen Masstab zu gewinnen: 1600 Franken betrug nach dem Basler Universitätsgesetz von 1818 die Jahresbesoldung eines Professors. Für ihren Ankauf führte die Lesegesellschaft eine Subscription unter ihren Mitgliedern durch; das Ergebnis war beschämend, erbrachte sie doch nur 648 Franken. Reiche und sehr reiche Mitglieder genierten sich nicht, nur zwei oder drei Franken beizusteuern. Als Lutz während der Verkaufsverhandlungen nach Basel schrieb, er gedenke, das Geld in neuem Wein anzulegen, da gute Weinjahre selten seien, waren die offenbar sittenstrengen Kommissionsmitglieder der Lesegesellschaft nicht sehr erbaut. Wie immer passte sich Lutz rasch der Lage an und schrieb im nächsten Brief, er habe seine Meinung geändert und wolle das Geld nun zinstragend anlegen!

Die *Vaterländische Bibliothek*, nunmehr in der Lesegesellschaft aufgestellt, diente von 1826 bis in die 1870er Jahre offenbar auch als Sammelbecken für Basiliensia aller Art. Anders ist es wohl nicht zu erklären, dass Originalakten aus der Zeit der Helvetischen Republik oder aus der Tätigkeit von Bürgermeister Johann Heinrich Wieland (z.B. seine Teilnahme am Wiener Kongress) in die Vaterländische Bibliothek gelangten. Staatsarchivar Rudolf Wackernagel, der in den verschiedensten Bereichen eine umfassende Sammeltätigkeit entfaltete (z.B. auch Siegelabgüsse, Bilder, Pläne, Wirtschaftsakten usw.) bemühte sich 1903 um eine Aufstellung der gesamten Vaterländischen Bibliothek (Bücher und Handschriften) im Staatsarchiv Basel. Die Lesegesellschaft, die an drückender Raumnot litt, war dem Begehren nicht abgeneigt, und 1906 ermächtigte der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt das *Staatsarchiv* grundsätzlich zur Aufstellung der VB (dies die noch heute gültige Abkürzung für die Vaterländische Bibliothek). Als eine entsprechende Vereinbarung schon unterzeichnet war, schaltete sich die Kommission der Universitätsbibliothek ein und erhob vor allem Anspruch auf die Druckwerke. Rudolf Wackernagel fügte sich, und so kam es zur Teilung, die um 1911 abgeschlossen war. Fast alle Druckwerke (ausser den Amtsdruksachen) kamen in die *Univeristätsbibliothek* und wurden als geschlossener Bestand mit der Signatur «VB» aufgestellt. Die *Handschriften* wurden zwischen *Universitätsbibliothek*, *Staatsar-*

chiv und *Wirtschaftsarchiv* geteilt, wobei das Staatsarchiv vor allem alle Akten amtlicher oder politischer Natur erhielt, die Universitätsbibliothek aber beispielsweise die handschriftlichen Chroniken. Wer heute in der Universitätsbibliothek ein Buch mit der Signatur «VB» benützt oder im Staatsarchiv Dokumente einsieht, die den Stempel «Vaterländische Bibliothek» tragen, denke an die auch für die gelehrte Nachwelt segensreiche Sammeltätigkeit von Markus Lutz!⁹

Anmerkungen

- 1 Pfarrer Markus Lutz, Läfelfingen. Leben und Wirken eines Basler Landpfarrers im Spannungsfeld der Ereignisse von 1798 bis 1835. Verf. von Max Bächlin, Alfred Schaub und Ernst Schaub. Liestal 1985.
- 2 Vgl. dazu Andreas Staehelin, *Geschichte der Universität Basel 1632–1818*, Basel 1957, S. 271 ff.
- 3 *Korrespondenz des Peter Ochs*, hg. von Gustav Steiner, Band III, Basel 1937, S. 372 (= Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge, Abt. III, Band II/2)
- 4 Vgl. dazu den Beitrag von Hans Sutter in dieser Nummer.
- 5 Dazu *Korresp. Ochs III*, passim, und die Anekdoten über Lutz im *Basler Jahrbuch* 1916, S. 280 ff.
- 6 *Korresp. Ochs III*, S. 398. Vgl. auch Andreas Staehelin, *Peter Ochs als Historiker*, Basel 1952, S. 230 f.
- 7 *Korresp. Ochs III*, S. 389.
- 8 Die nachfolgenden Angaben fassen auf den Angaben in den «Baslerischen Mitteilungen zur Förderung des Gemeinwohls» 1(1826), S. 318–325 sowie den Akten im Staatsarchiv Basel-Stadt über die Vaterländische Bibliothek: Räte und Beamte U 7,6 und Privatarhive 497 B 7.
- 9 Vgl. dazu auch das 1911/12 von August Huber erstellte Inventar der geteilten Handschriften der Vaterländischen Bibliothek und ihren neuen Standorten im Staatsarchiv Basel, im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv oder in der Universitätsbibliothek: Staatsarchiv Basel-Stadt Rep. G 9, 1–3.

Nachtfalter

Von *Marcel Wunderlin*

I läs im Liecht
vo myner Lampe,
do bsuecht mi
spoot e Falter no,
suecht Wermi
und scho isch es
um en gscheh:

E goldigs Wülkli
wirblet d Hitz
in d Höchi,
wo glitzeret
wie Glimmer
und uus ischs
mit däm Falterläbe.